

OBERGESCHOSS: I. SAAL.

STEINZEIT UND BRONZEZEIT.

Die Kultur der älteren Steinzeit (Palaeolithischen Periode) in der Rheinprovinz.

Im Jahr 1856 wurden im Neandertal bei Düsseldorf in der sogenannten Feldhofener Grotte die Skelettreste eines Menschen gefunden. Es war ein Zufallsfund, von den Erdarbeitern gemacht, und als der erste Gelehrte, Fuhlrott, die Fundstelle betrat, war die Höhle schon aufgebrochen, die Skelettreste schon ausgeworfen, so daß über ihre ursprüngliche Lagerung nur das Zeugnis der Arbeiter vorliegt. Es ist das große Verdienst Hermann Schaaffhausens, gleich von allem Anfang, schon 1858, nachdrücklich für das hohe Alter des Fundes eingetreten zu sein. Er wies auf den massigen, lang elliptischen Bau des Schädels, auf die vorspringenden, wulstigen Augenbrauenbogen, die flache, niedergedrückte, „fliehende“ Stirn hin und erklärte den Schädel für das älteste Denkmal der früheren Bewohner Europas. Mit diesen Behauptungen stieß er aber auf starken Widerspruch, namentlich von seiten Rudolph Virchows, der an der Meinung festhielt, daß die sämtlichen vom normalen heutigen Menschen abweichenden Merkmale auf krankhaften Verbildungen und Verkrüppelungen beruhten. Heute kann der Streit mit Sicherheit als zugunsten Schaaffhausens entschieden betrachtet werden; durch die eindringenden Untersuchungen von Schwalbe und Klaatsch nicht nur, sondern auch durch eine Reihe von ganz ähnlichen Funden aus Belgien (Spy), Frankreich (Le Moustier in der Dordogne) und Kroatien (Krapina), die zum Teil in ihrer ursprünglichen Lagerung wissenschaftlich genau beobachtet werden konnten, ist längst festgestellt, daß der Neandertalmensch und seine Verwandten eine auf tiefster körperlicher Entwicklungsstufe stehende Menschenrasse darstellen, welche Europa in der erdgeschichtlichen Periode des Diluviums bewohnt hat. Es ist die Zeit, in welcher durch periodische Klimaschwankungen von vielleicht jahrzehntausendelanger Dauer

Mitteleuropa während der sogenannten Eiszeiten von den nordischen Gletschern her und ebenso von den Alpengletschern von Süden aus in größerer oder geringerer Ausdehnung mit Gletschereis überzogen wurde. Zwischen diese Eiszeiten schoben sich dann warme und milde Zwischeneiszeiten (Interglacialperioden), wo das Gletschereis zurückwich und einer wärmeliebenden Fauna und Flora Existenzmöglichkeit bot. Vier solche Eiszeiten und drei sie trennende Zwischeneiszeiten hat Europa erlebt und erst in der letzten Zwischenzeit finden wir die ersten völlig sicheren Spuren menschlicher Anwesenheit¹. Eine wärmeliebende Fauna bewohnte damals Mitteleuropa: *Elephas antiquus* und *Rhinoceros Mercki* sind ihre charakteristischsten Vertreter. In Frankreich, wo dank den besonders günstigen natürlichen Bedingungen die Bevölkerung des Diluviums sehr viel zahlreicher war als bei uns, sind die ersten grundlegenden Beobachtungen gemacht worden und nach französischen Fundorten hat man die verschiedenen Perioden der diluvialen Kulturen benannt. Bei Chelles im Departement Seine et Marne wurden die ältesten Werkzeuge dieser warmen Zwischeneiszeit gefunden, weshalb man diese Periode das Chelléen nennt. Ihre Werkzeuge, grobe Steinkeile von Mandelform, sogenannte Fäustlinge, roh behauen und geschärft, sind in der Rheinprovinz bisher erst einmal bei Alfter gefunden, unser Exemplar stammt aus der Klusensteiner Höhle in Westfalen.

In der nächsten Periode, der von St. Acheul (*Acheuléen*), aus der wir im Rheinland noch keine Werkzeuge besitzen, beginnt nun schon der Übergang zur letzten Eiszeit. Die wärmeliebende Fauna verschwindet, eine zum Ertragen von Kälte eingerichtete Tierwelt tritt an ihre Stelle, das mit dichtem Pelz bekleidete Mammuth (*Elephas primigenius*) und das wollhaarige Nashorn (*Rhinoceros tichorrhinus*), der Höhlenbär, Höhlenlöwe usw., dann das Wildpferd und das Rentier werden jetzt charakteristisch und bleiben es für die Folgezeit.

Den Höhepunkt der letzten Eiszeit bezeichnet die Periode von Le Moustier (*Moustérien*). Die Werkzeuge werden kleiner, zierlicher, Schärfung und Zuspitzung sind besser gearbeitet, charakteristisch sind die sogenannten Moustierspitzen, kleine an einem Ende zugespitzte Steinkeile. In der Rheinprovinz ist diese Periode neuerdings nachgewiesen worden in der sogenannten Kartstein- oder Cacusöhle bei Eiserfey in der nördlichen Eifel, die vom prähistorischen Museum in Köln ausge-

¹ Neuerdings nimmt man nur zwei Eiszeiten an. (Wahle, Vorgeschichte des deutschen Volkes S. 6 f.).

graben wurde, wo sich auch die Funde befinden. (Prähistorische Zeitschrift III, S. 201 ff.) Ferner fanden sich einige Moustiergeräte in der Höhle Buchenloch in der Monterelei bei Gerolstein in der Eifel, welche Eugen Bracht 1879 ausgrub; die Funde sind im Provinzialmuseum in Trier. (E. Bracht: Das Buchenloch bei Gerolstein, Festschrift z. XIV. anthropol. Vers. in Trier 1883.)

Die nächste Periode, nach dem Fundort Aurignac in Südfrankreich das Aurignacien genannt, fällt nun schon in einen Abschnitt, wo es wieder allmählich wärmeren Zeiten entgegengeht, der Höhepunkt der letzten Eiszeit ist überschritten. Das Inventar an Formen der Werkzeuge wird allmählich reicher, neben den alten Schabern und Klopfern treten jetzt Klingen mit sorgfältiger Randschärfung und meist abgerundeten Enden, Pflriemen, Spitzen, Bohrer aus Stein auf. Vor allem aber wird jetzt auch der Knochen, das Horn, das Elfenbein zu Werkzeugen verarbeitet und diese werden zum ersten Mal verziert. Diese Periode, die auch in den jüngeren Schichten der oben genannten Höhlen vorkommt, ist in unserer Gegend besonders vertreten durch die Funde aus der Höhle Wildscheuer bei Steeden an der Lahn im Wiesbadener Museum, in der Rheinprovinz durch die Funde von Metternich und Rhens bei Koblenz, welche zuerst durch Schaaffhausen, dann vor allem durch Günther in Koblenz gefunden, sich größtenteils im Museum in Koblenz, zum Teil auch im Provinzialmuseum Bonn befinden. Dort handelt es sich zum ersten Mal nicht um Höhlenfunde, sondern um offene ungeschützte Ansiedlungsstellen, welche von einer mehrere Meter starken Lößschicht bedeckt waren. (Günther, B. J. 116, S. 344 ff.)

Die dann folgende Epoche von Solutré, das Solutréen, ist in Frankreich und Süddeutschland sehr reich vertreten, im Rheinland bisher noch nicht nachgewiesen. Sie zeichnet sich durch besonders zierlich gearbeitete lorbeerblattförmige Steinklingen aus.

Gegen Ende der letzten Eiszeit kam dann noch einmal ein Kälterückschlag, in welchen der jüngste Diluvialabschnitt, das Magdalénien, fällt, so benannt nach dem Fundort La Madeleine in der Dordogne in Frankreich. Das Mammuth, der Höhlenbär, das Nashorn, die Höhlenhyäne kommen zwar im Anfang dieser Periode noch ziemlich häufig vor, treten aber in ihrem Verlauf immer mehr zurück und verschwinden endlich ganz. Das Renntier beherrscht den Plan, daneben das Wildpferd, der Hirsch und andere unserer jetzigen Fauna nahe verwandte

Tiere. Neben den Klopffsteinen und Klingen, Bohrern, Stacheln, Pfriemen, Spitzen aus Stein treten jetzt reichlich Knochen- und Hornwerkzeuge auf, darunter ein- und zweireihig gezahnte Harpunen, Nähnadeln mit Öse, geschnitzte und zum Teil reich figürlich verzierte Geräte aus Knochen, Horn und Elfenbein. Es ist dies die Periode, welche in Frankreich und Spanien die bewunderungswürdigen Höhlenmalereien gezeitigt hat, in welchen man das Mammuth, das Renntier, den Bison, das Wildpferd in erstaunlicher Naturtreue von der Hand der einfachen Jäger wiedergegeben findet. In der Rheinprovinz ist diese Periode ganz besonders gut vertreten durch die große Ansiedlung vom Martinsberg bei Andernach am Rhein, die von Schaaffhausen und Koenen 1883 ausgegraben wurde und deren Funde sich fast sämtlich im Bonner Provinzialmuseum befinden (B. J. LXXXVI, 1888, S. 1 ff.). Die Ansiedlungsreste: massenhafte Steingeräte, Knochen- und Horngeräte, darunter Harpunen und ein in Form eines Vogels geschnittes Geweihstück, Menschenknochen, Knochen vom Renntier, Wildpferd usw. fanden sich auf und zwischen großen Lavablöcken überschüttet von einer dicken Bimssandschicht, sie waren also bereits vorhanden, als die Eifelvulkane, die den Bimssand auswarfen, noch in Tätigkeit waren. Mammuth und Nashorn fehlen dort bereits gänzlich, ein Zeichen, daß die Ansiedlung einer jungen Stufe des Magdalénien angehört. — Ferner wurden neuerdings zwei dieser Periode angehörige Begräbnisse bei Oberkassel gegenüber Bonn gefunden, wo neben den ordnungsmäßig begrabenen Leichen 2 geschnittene Knochengeräte lagen. (Bonnet, Steinmann, Verworn, Der diluviale Menschenfund von Oberkassel bei Bonn. 1919.)

Wir finden also während des Diluviums das Rheinland vermutlich noch ziemlich spärlich bewohnt von auf tiefer Kulturstufe stehenden Menschenrassen, vertreten durch ihren ältesten Repräsentanten, den Neandertalmenschen. Eine wechselnde Fauna umgab den Menschen in den verschiedenen Perioden des Diluviums, von der er sich durch Jagd seinen Lebensunterhalt gewann. Kein Anzeichen deutet dagegen darauf hin, daß der Mensch damals schon Tiere gezüchtet, Haustiere gehalten hätte. Und ebensowenig kannte er den Ackerbau. Er war überhaupt nicht fest angesiedelt, sondern die Höhlenwohnungen und offenen Siedlungsplätze wird man mehr als vorübergehende Unterschlupfe und Rastorte betrachten müssen, an denen man sich solange aufhielt, als der Wildbestand der Umgebung ausreichte. Die Waffen und Werkzeuge sind durchweg roh zugeschlagene Steine, an

denen noch keine Spur von Glättung, Polierung und dergleichen versucht wurde, daneben in den jüngeren Epochen Horn- und Knochenwerkzeuge, an denen sich die erste Schnitzkunst entwickelt. Von der großartigen dekorativen Kunst der französischen und spanischen Höhlen hat sich dagegen im Rheinland, wie überhaupt in Deutschland, bisher noch nicht die geringste Spur gefunden. Wie viele Jahrtausende diese Epoche der älteren Steinzeit gedauert hat, ist auch nicht annähernd zu sagen. Interessant ist, daß ihre jüngste Periode sicher noch vor dem Erlöschen der Tätigkeit der Eifelvulkane angesetzt werden muß. (Vgl. R. R. Schmidt: Die diluviale Vorzeit Deutschlands, Stuttgart 1912.)

Wandschrank 1 (gleich links neben dem Eingang)

enthält eine Zusammenstellung von charakteristischen Funden aus den verschiedenen Perioden der **älteren Steinzeit**. Vorwiegend sind es rheinische Funde, zur Ergänzung sind einige nicht rheinische, aber westdeutsche Funde, teils im Original, teils im Gipsabguß verwendet, welche teils der Sammlung Schaaffhausen (S) angehören, teils von Herrn Prof. R. R. Schmidt in Tübingen geschenkt sind. (Taf. III.)

Unterste Reihe von links nach rechts:

Chelléen: S 536 großer mandelförmiger Keil aus der Klusensteiner Höhle. 29 843 Abguß eines Keils aus Alfiter bei Bonn. Acheuléen: Abguß eines Fäustlings aus Achenheim im Elsaß.

Moustérien: 59 Moustierspitze aus dem Swistbach bei Weilerswist, Kreis Euskirchen. S 538 (250 II) Moustierspitze aus der Klusensteiner Höhle. Die übrigen (1—8) sind Gipsabgüsse von Werkzeugen aus Sirgenstein (schwäb. Alb).

Aurignacien: 9—22 Abgüsse aus Sirgenstein, 23 Abguß aus der Wildscheuer bei Steeden a. d. Lahn. 24—29 aus Sirgenstein. 30 durchbohrter Pferde Zahn aus Hohlestein im Lonetal. 31, 32 Abgüsse aus Sirgenstein und Schelklingen (Württemberg). S 479 und 20691—703 Originale und einige Abgüsse von Klängen und Schlagsteinen aus Metternich bei Coblenz. 20704—715 Originale und Abgüsse aus Rhens-Brey bei Coblenz. (Günther, B. J. 116, S. 344 ff.)

Darüber: zweite Reihe von links nach rechts:

Solutréen: 33—43 Abgüsse lorbeerblatt- und mandelförmiger Werkzeuge usw. meist aus Sirgenstein.

Magdalénien: 44—49 Abgüsse meist süddeutscher Funde.

147—248, 5940—5955 Originale der Ansiedlung vom Martinsberg bei Andernach. (Taf. III, 2.). *Sie füllen den ganzen Rest dieser und die folgenden Reihen aus:* zunächst große einseitig geschärfte Schaber oder Schlagsteine, dann Rundschaber, Feuersteinmesser, Messer mit Kratzerenden, sogenannte Randschärfer, Stichel mit seitlicher Spitze und solche mit Mittelspitze, feine dünne Messerchen aus Quarzit; *dritte Reihe von links:* Horn- und Knochengeräte; in

der Mitte 248 aus einer Geweihstange geschnittener und gravierter Vogel, die Perlen der Geweihrose sind zur Darstellung des Schnabels und der Augen verwendet, die Federn durch Einritzung angedeutet. *Rechts und links davon*: 244/5 einreihige Harpunen, 246 zweireihige Harpune, unten zwei Nähadeln mit Öse (in Glasfläschchen); *rechts*: Messer, Kratzer, Schaber usw. aus Quarzit und Feuerstein. Dann Klopffsteine, Reibsteine und dergleichen.

Vierte Reihe von links: verschiedene Steingeräte aus der Andernacher Ansiedlung, Knochen von Wildpferd, Renttier usw. ebendaher; *rechts*: Spätmagdalénienfunde aus der Höhle von Balve und der Martinshöhle bei Letmathe in Westfalen: ganz kleine zierliche Feuersteingeräte.

Ganz rechts: 30475/6 Abgüsse der Knochengeräte von Oberkassel bei Bonn.

Oberste fünfte Reihe: 20803 Gipsergänzung des Neandertalschädels und 21852/3 Abgüsse der beiden Schädeldecken von Spy in Belgien. *Rechts*: aus der sogenannten nacheiszeitlichen Übergangsperiode des Azilien-Tardenoisien: Abguß eines Hirschzahnschmuckes aus der Höhle Ofnet im Ries (Württemberg).

Rechts vom Wandschrank an der Wand:

Zeichnung eines Durchchnittes durch das Hochufer des Rheines bei Andernach am Martinsberg, welche die Lagerungsverhältnisse der dortigen Magdalénienansiedlung veranschaulichen soll.

Gegenüber dem Wandschrank 1 im Saale: **Kleine Vitrine 2:**

322. **Die Menschenreste aus dem Neandertal** (Taf. I u. II), gefunden 1856 in der Feldhofenergrotte im Neandertal bei Düsseldorf. Erhalten sind: Die flache Schädeldecke mit den wulstigen Augenbrauenbögen und der gedrückten „fliehenden“ Stirn, der rechte Oberarmknochen (humerus), die unteren zwei Drittel des linken humerus, der vollständige linke Unterarmknochen (ulna), die Hälfte der rechten ulna, die vollständige rechte Speiche (radius), die beiden Oberschenkelknochen (femora), ein Teil des Beckens (os ilium mit acetabulum), ein Teil des rechten Schulterblatts (scapula), das nahezu vollständige rechte Schlüsselbein (clavicula) und fünf Rippenstücke. Die Neandertalrasse entspricht ungefähr den oben als Chelléen, Acheuléen und Moustérien bezeichneten altsteinzeitlichen (paläolithischen) Perioden. (Die sehr reiche Literatur bei Schwalbe, Bonner Jahrbücher 106, S. 69 ff., Klaatsch in: Ergebnisse der Anatomie und Entwicklungsgeschichte von Merkel und Bonnet XII, 1902, S. 545 ff. und R. R. Schmidt: Die diluviale Vorzeit Deutschlands S. 238).

Die Kultur der jüngeren Steinzeit (neolithischen Periode) in der Rheinprovinz.

Wir haben keine Vorstellung von der Länge des Zeitraumes, der die letzten Ausläufer der älteren Steinzeit von der ersten Besiedlung der jüngeren Steinzeit hier im Rheinlande trennt. Von „Übergangsperioden“ ist hierzulande noch nichts gefunden.

Nachdem unter veränderten klimatischen Bedingungen das Renn- tier nach dem Norden ausgewandert war und die spärliche Jäger- bevölkerung ihm nachgezogen sein wird, sind wohl erst nach längerer Unterbrechung Völkerwellen aus dem Süden und Süd- osten Europas nach Norden vorgedrungen und haben sich, ein- ander gegenseitig verdrängend und überschiebend, da und dort in kleineren oder größeren Gruppen endlich fest angesiedelt. Denn mit dem Beginn der jüngeren Steinzeit finden wir eine seßhafte, ackerbautreibende Bevölkerung, verschiedene Arten von Haustieren werden schon gehalten, Hütten aus Holz und Lehm errichtet. In den Seegegenden der Schweiz werden ganze Dörfer zum Schutz auf Pfählen in die Seen hinausgebaut (Pfahlbauten). Landansiedlungen, bereits zu grö- ßeren oder kleineren Gemeinwesen zusammengeschlossen, wer- den durch gewaltige Befestigungen aus Gräben, Erdwällen und Palisaden geschützt, oder es werden größere Einzelgehöfte samt ihrem Weideplatz durch Zaun und Graben eingefriedigt. Die Begräbnisse sind teils Bestattungsgräber (oft in sog. Hocker- stellung), teils Brandgräber. Die Werkzeuge, zwar auch noch aus Stein, Horn und Knochen hergestellt, sind jetzt meist nicht mehr roh geformt, sondern schön polierte, geschliffene Beile, glatt durchbohrte Hämmer finden sich jetzt, und vor allem haben die neuen Besiedler die Kunst der Töpferei mitge- bracht. Wann diese Periode der jüngeren Steinzeit beginnt, ist nicht zu sagen, sie wird in unseren Gegenden wohl bis ins zweite Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung gedauert haben und dann erst ganz allmählich in die erste Metallzeit übergehen. Innerhalb der Gesamtkultur der jüngeren Steinzeit unterscheiden wir nun eine ganze Anzahl von einzelnen Kultur- oder Stil- gruppen, die sich durch die Form, Herstellungs- und Ver- zierungsweise ihrer Erzeugnisse, durch ihre Siedlungs- und Be- gräbnisart und dergleichen ganz scharf von einander sondern und sich innerhalb der einzelnen Wohnstätten und Gräber gegen- seitig ausschließen, so nahe sie auch oft räumlich bei einander gefunden werden. Sie müssen also teils ethnographisch, teils zeitlich von einander verschieden sein, doch ist ihr gegenseitiges Verhältnis noch nicht genügend aufgeklärt. Man unterscheidet sie durch Bezeichnungen, die zum Teil von ihren ersten oder wichtigsten Fundorten, zum Teil von der besonderen Art ihrer Gefäßverzierungen gewählt sind, und spricht daher z. B. von einer Gruppe der Bandkeramik, weil die Verzierungen der Gefäße Bandmuster darstellen, von einer Pfahlbaukera- mik, weil die betreffende Gruppe zum ersten Mal in den

Schweizer Pfahlbauten genauer untersucht worden ist, von einer Schnurkeramik, weil die Verzierungen auf den Gefäßen dieser Gruppe durch die Eindrücke von Schnüren, die um das noch ungebrannte Tongefäß gewickelt wurden, entstanden sind; von einer Rössen-Niersteiner-Keramik, weil diese Gruppe aus Rössen bei Merseburg und aus Nierstein am Rhein zuerst bekannt wurde, von einer Zonenkeramik, weil die Verzierungen in gürtelartigen Streifen sich um das Gefäß legen usw.

Unsere genauere Kenntnis der Kultur der jüngeren Steinzeit innerhalb der Rheinprovinz beschränkt sich vorerst noch auf einen kleinen Bezirk. Zwar sind neolithische Steinwerkzeuge schon in allen Teilen der Rheinprovinz gefunden worden, aber meist fehlen noch die entsprechenden keramischen und sonstigen Kulturhinterlassenschaften. Genauer kennt man jetzt durch Ausgrabungen und glückliche Zufallsfunde die neolithische Kultur im Neuwieder Becken (der großen Ebene zwischen Coblenz und Andernach) und auf den diese Ebene auf der linken Rheinseite umgebenden Höhen. Unten in der Ebene ist zwischen Urmitz und Weißenturm durch das Bonner Provinzialmuseum eine große pfahlbaukeramische Niederlassung, die durch eine gewaltige Erdfestung geschützt war, ausgegraben worden (B. J. 104, S. 1 ff., 110, S. 131 ff. und Prähistor. Zeitschrift II, S. 8 ff.). Etwas rheinaufwärts ist eine Ansiedlung der Rössen-Niersteiner Kultur nachgewiesen, ebenda sind aber auch schnur- und zonenverzierte Gefäße in Menge gefunden worden (Günther, Zur Entstehung und Besiedlung des Neuwieder Beckens, Mannus II, S. 33 ff.). Dann ziehen sich zahlreiche neolithische Siedlungen auf den sanften Höhen, welche das Nettetäl zu beiden Seiten begleiten, in die Eifel hinauf, hervorzuhelien sind die von Plaidt mit einem bandkeramischen Gehöft, Polch und Gering mit bandkeramischen Dörfern, Mayen mit pfahlbaukeramischer Festung (vgl. B. J. 119, S. 206 ff. und B. J. 122, S. 271 ff., wo auch die übrigen Fundorte angegeben sind); offenbar hat also das heute noch besonders fruchtbare Maifeld die ersten ackerbaureibenden Ansiedler besonders gelockt. Neuerdings vermehrt sich auch unsere Kenntnis der neolithischen Besiedlung des Nahetales.

Große Vitrine 3 (in der Mitte des Saales).

Bandkeramische Funde aus Sarmsheim an der Nahe, bei Plaidt an der Nette, Polch und Gering (Kreis Mayen).

Unterste Reihe: Tongefäße, Scherben und Werkzeuge aus einer Ansiedlung der bandkeramischen Kultur bei Sarmsheim an der Nahe. (B. J. 124, 1918, S. 104 ff.);

zweite bis vierte Reihe: Funde aus Plaidt an der Nette. (Taf. V, 1.)

Das vom Bonner Provinzialmuseum ausgegrabene Gehöft lag auf einem von der Nette umflossenen Hügel südlich von Plaidt. Es bestand aus einem großen Haus und einigen kleinen Abfallgruben, umgeben von einem freien Platz, der durch zwei elliptische Gräben von etwa 80:100 bzw. 100:140 m Durchmesser eingefriedigt war, von denen der engere ältere durch den weiteren jüngeren ersetzt worden war. Die zahlreichen Tongefäße, größtenteils gut gebrannt und geglättet, haben meistens Kürbis- oder Halbkugelform, noch ohne Standfläche oder Fuß, mit Ösen zum Durchziehen von Schnüren, an welchen die Gefäße aufgehängt und getragen werden konnten. Und aus der Nachahmung der wirklichen Verschnürung ist dann die Bandverzierung entstanden. Der große Topf 21 828 zeigt deutlich die Imitation der von den Ösen zu den Randwarzen im Zickzack laufenden Schnur in Reliefaufgabe, auf den meisten anderen Gefäßen ist das Tragband angedeutet durch eingeritzte Parallellinien, die dann oft noch durch reiche mit einem Rädchen oder Rollstempel hergestellte Ziermuster eingefasst sind. Dazu tritt dann als etwas ursprünglich Fremdes die Spirale, die nun zum Teil allein als Schmuck auf diesen Gefäßen angebracht wird (21 830 u. 21 883), zum Teil sich mit den Bandmustern in unorganischer Weise vermischt (21 169). Man beachte auch das sehr aparte kleine Gefäß 21 786 mit drei zipfelartig abstehenden „Füßchen“. Die Steingeräte sind meist schön geglättet und poliert, Beile mit gewölbtem Rücken und ebener Unterfläche, sogenannte Schubleistenkeile, Meißel und Schleifsteine von halbkreisförmigem Durchschnitt. Ferner Hornpfriemen, Nadeln, Glätter aus Knochen, kugelige Spinnwirtel aus Ton, Stücke von Röteln zum Färben und viel sogenannter Hüttenlehm, d. h. der hartgebrannte Bewurf des verbrannten Holzhauses. Die Herkunft der handkeramischen Kultur wird auf das untere Donautiefland zurückgeführt. (Eingehender Ausgrabungsbericht mit Abbildung aller Funde B. J. 122, S. 271 ff.)

Oberste Reihe: Gefäße aus Polch und Gering (Kreis Mayen) 25 729 mit Macanderverzierung. (B. J. 123. Beil. S. 124.)

Großer Wandschrank 4 (an der Langwand).

Funde meist aus den neolithischen Ansiedlungen bei Mayen und Urmitz. (Taf. IV.)

Unterste Reihe: Funde aus der pfahlbaukeramischen Festung bei Mayen. Bei Mayen in der Eifel wurde durch das Bonner Provinzialmuseum eine elliptische Befestigung entdeckt und ausgegraben, welche aus einem ca. 5 m breiten Sohlgraben mit zahlreichen Tordurchgängen, die mit Balken verammelt werden konnten, und einer 25—30 m nach innen liegenden Palisadenwand bestand, das ganze von 360:220 m Ausdehnung. Sie diente offenbar als Fluchtburg für die ringsum wohnende Bevölkerung in Fällen der Gefahr und gehörte, wie die Funde aus den Gräben beweisen, der pfahlbaukeramischen Kultur an. Charakteristisch sind die Tulpenbecher ohne Standfläche mit weit ausladendem Rand (Nr. 22 175, 20 301a), die Backteller (20 312a) und an-

dere primitive Gefäßformen, sämtlich ziemlich dickwandig, von lederartigem Aussehen, meist unverziert, zuweilen mit Fingereindrücken rohverziert, und die Steinwerkzeuge, worunter ganz primitive Hacken (B. J. 119, S. 206 ff.).

Darüber in der zweiten und dritten Reihe: Funde aus der pfahlbaukeramischen Festung bei Urmitz. Dieses viel großartigere Festungswerk, ebenfalls durch das Provinzialmuseum entdeckt und untersucht, bestand aus zwei 8—9 m breiten Sohlgräben und einer 6 m dahinter liegenden Pfahlwand, die einen halbkreisförmigen Raum am linken Rheinufer im Neuwieder Becken von 1275 m Länge und 840 m Breite umschlossen und durch zahlreiche Tordurchlässe unterbrochen waren, in welchen sich zum Teil Vorrichtungen zur Verrammung fanden. Die Funde bestehen wieder aus den charakteristischen Gefäßen der Pfahlbaukeramik: Tulpenbechern, einem großen bombenförmigen Vorratsgefäß mit durch sechs Reihen Fingereindrücke verziertem Rand (15 622), einem gewaltigen birnförmigen Vorratsfaß (14 165 A rechts neben dem Schrank!), welches vier Schnurösen um die Mitte und zehn solche am oberen Teil hat und mit dem Becher 14 165 B zugedeckt war, Reste von derben Backtellern usw. Weiter fanden sich geschliffene und polierte Beile, facettierte Hämmer, viereckige Steinplatten mit Ösen (sog. Armschutzplatten), Feuersteinmesser und eine Feuersteinsäge. Die plumpen, sackartigen Gefäße der pfahlbauperiode führt man wohl mit Recht auf das Vorbild von Ledersäcken zurück. (B. J. 110, S. 131 ff.). Diese Keramik und Kultur ist vom Neuwieder Becken auf beiden Seiten des Rheines bis in die nördliche Schweiz hinauf zu verfolgen, auch die Fliehburgen haben sich in Süddeutschland, in Baden und Württemberg gefunden. (Vgl. im allgemeinen Prähistorische Zeitschrift II, S. 1 ff.)

In der dritten Reihe links: Gefäßfunde vom Rössen-Niersteiner Typus von Urmitz-Jägerhaus: 20 717 Becher von sehr gefälliger Form mit eingeritzter Verzierung in Form spitzer hängender Dreiecke, 20 718 Grabfund mit mehreren unverzierten Gefäßen (B. J. 119, S. 337 u. 343). Die Verzierungen dieses Typus werden auf die Vorbilder des Korbflechtwerks zurückgeführt.

Vierte Reihe links: Schnurkeramik und Zonenkeramik aus dem Neuwieder Becken. (Taf. VI, 1.) Die glockenförmigen, oft sehr elegant geschweiften Becher, sämtlich mit Standfläche, sind entweder mit einer Hanfschnur umwickelt worden, die sich in den noch weichen Ton eingedrückt hat (15 627, 12 771) oder mit zonenartig umgelegten eingedrückten oder eingeritzten Verzierungen versehen (B. J. 110, S. 135 ff., Taf. VII). *Rechts:* zwei pfahlbaukeramische Töpfe aus Kottenheim, Kreis Mayen (28 866 u. 29 060. B. J. 125. Beil. S. 7).

Fünfte oberste Reihe: Große Steinbeile, Steinhämmer und Hirschhorngeräte von verschiedenen rheinischen Fundorten, meist vom Mittelrhein, Hunsrück usw.

Zu beiden Seiten des Wandschranks: Pläne der steinzeitlichen Festungswerke von Urmitz und Mayen und Rekonstruktion des letzteren, sowie Modelle von Steinbeilschäftungen.

Links vom Wandschrank: Kleine Vitrine 5: 610/611 Bandkeramische Wohngrube aus Meckenheim (Kreis Rheinbach) enthält Gefäßscherben mit Schnurösen, ein kleines Henkelnäpfchen, Asche, Kohlen usw. (B. J. 92, S. 151, Taf. II).

Gegenüber im Saal: Kleine Vitrine 6: U 1873—77 Schnurkeramisches Grab von Hebenkies bei Wiesbaden (Taf. V, 2), enthält zwei sehr elegant geformte schnurverzierte Becher, eine große Doppelhenkelurne, ein kleines Doppelhenkelgefäß und einen polierten und facettierten Hammer aus Serpentin. (Dorow: Opferstätte und Grabhügel I, S. 171 mit Taf. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit V, Taf. 49, S. 275.)

Unter der Vitrine: Zwei flache Mahlsteine aus der steinzeitlichen Festung bei Urmitz (16 563 u. 18 243).

Links vom mittleren Fenster: Hängekasten 7 u. 8: Steinwerkzeuge der jüngeren Steinzeit.

Hängekasten 7: Oben meist durchlochte Hämmer und Hacken, poliert und mit sehr sorgfältiger glatter Durchbohrung für den Stiel, von verschiedenen Fundorten, die, soweit bekannt, beigeschrieben sind.

Unten rechts: Glatte Steinbeile verschiedener Fundorte.

Hängekasten 8: Steinbeile verschiedener, meist rheinischer Fundorte. Zu beachten in der Mitte der unteren Hälfte: 7402 großes, prachtvoll poliertes Flachbeil aus Jadeit, gefunden bei Grimmlinghausen (Kreis Neuß), geschenkt von Herrn Guntrum; *darunter:* großes, poliertes Flachbeil aus Jadeit, gefunden angeblich in Bonn (B. J. 77, S. 216). *Links:* 16 232 Ovale in der Mitte durchbohrte Keule aus Heinsberg (Bezirk Aachen). Die schönen hellgrünen Steinwerkzeuge aus Jadeit und Nephrit glaubte man früher auf Import aus Asien zurückführen zu müssen. Man weiß aber jetzt, daß diese Gesteine in den nördlichen Alpen vorkommen, von wo sie auf dem Wege des Handels ins Rheinland gekommen sind; sie beweisen also jedenfalls das Vorhandensein von Handelsimport in der jüngeren Steinzeit.

Die Kultur der Bronzezeit in der Rheinprovinz.

Durch Handel aus dem Süden, d. h. aus den Alpenländern waren die neolithischen Bewohner des Rheinlandes in den Besitz gewisser besonders schöner und feingearbeiteter Steingeräte aus Jadeit und Nephrit gekommen, und auf denselben natürlichen Handelsstraßen werden sie aus dem Süden die ersten Metallgeräte erhalten haben. — Lange bevor man das Eisen zu gewinnen und verarbeiten vermochte, war man in den uralten Kulturländern des Südens, in Ägypten, Mesopotamien, Kleinasien, dann auf den griechischen Inseln, dem griechischen Festlande und Italien zur Kenntnis und Verwendung des Kupfers gelangt. Es ließ sich verhältnismäßig leicht gewinnen und verarbeiten

und bestach zudem durch seinen schönen Glanz. So geht denn der eigentlichen Bronzezeit eine reine Kupferzeit voraus, in welcher Waffen, Geräte und Schmuck aus Kupfer hergestellt wurden. Da aber das Kupfer in unvermishtem Zustande einen geringen Grad von Härte und Widerstandsfähigkeit erreicht, so kam man darauf, ihm durch Zusatz von Zinn größere Härte zu verleihen. Wann und wo die Mischung von 90 Teilen Kupfer mit 10 Teilen Zinn, welche die Bronze ergibt, erfunden worden ist, ist unbekannt; es kann natürlich an verschiedenen Stellen unabhängig geschehen sein. Die Bronzezeit, welche nach dieser nun allgemein üblich gewordenen Metallegierung ihren Namen erhalten hat, hat in den verschiedenen Ländern des Südens verschieden lang gedauert. In Ägypten beginnt sie schon im vierten Jahrtausend v. Chr. und reicht bis ins zweite Jahrtausend. Ähnlich in Mesopotamien. In Syrien setzt man sie von der Mitte des dritten bis zur Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. an. Besonders klar und scharf ließen sich die verschiedenen Kulturschichten im vorderen Kleinasien in dem Ruinenhügel von Hissarlik (Troja) beobachten, wo neun Ansiedlungen übereinander festgestellt wurden; die (unterste) erste Stadt war noch rein steinzeitlich, schon die zweite Stadt gehörte der Bronzezeit an und ebenso war es noch mit der sechsten Stadt, dem homerischen Troja, in der sich die ganze Pracht der mykenischen Kultur entfaltete. Ihre Blüte setzt man in die Zeit von 1400 bis 1100 v. Chr. Die großartigste Entwicklung in der Bronzezeit hat Kreta erlebt, wo prächtige Fürstenpaläste in Knosos und Phaistos mit unerhörtem Luxus und hochentwickelter Kunst bestanden haben. Auf dem griechischen Festland bezeichnet den Höhepunkt der Bronzezeit die mykenische Kultur, die ins zweite Jahrtausend v. Chr. fällt und vor allem durch die Ausgrabungen von Mykenae und Tirnys bekannt geworden ist.

Lange nicht so reich hat sich die Kultur der Bronzezeit in Italien entwickelt und auch die Bronzezeitkultur des mittleren und nördlichen Europa ist nur ein schwacher Abglanz der südlichen Kulturhöhe. Es ist eben die Zeit, in welcher Mittel- und Nordeuropa einerseits und die genannten südlichen Kulturländer andererseits, die während der Steinzeit noch einigermaßen miteinander Schritt gehalten hatten, sich deutlich kulturell zu trennen beginnen. Der Süden nimmt einen beispiellosen Aufschwung und erreicht eine gewaltige Höhe der Kulturblüte, während der Norden in der Barbarei stecken bleibt. Die nordischen Völker, noch unreif für die verfeinerte Kultur des

Südens, werden aus dem Süden nur die nötigsten Geräte des täglichen Lebens, Waffen, Handwerkszeug und allenfalls einige Gefäße, als Tauschobjekte gegen ihre Naturprodukte erhalten haben. Dann setzte, angeregt durch diese Importartikel, überall auch im Norden bald eine einheimische Metallindustrie ein, welche einerseits weiteren südlichen Einfluß ausschaltete, andererseits der Grund war, daß in den verschiedenen Teilen von Nordeuropa ihre Erzeugnisse sich formell sehr verschieden entwickelten und technisch nicht selten die südlichen Vorbilder übertrafen.

Die Handelsstraßen, auf welchen die Händler aus dem Süden die nördlichen Absatzgebiete aufsuchten, lassen sich durch die sogenannten Depotfunde zum Teil noch deutlich erkennen. Es sind dies Funde kleinerer oder größerer Massen von bronzener Handelsware, welche von den Händlern aus irgend einem Grunde, meist wahrscheinlich zum Schutz bei augenblicklicher Gefahr, vergraben worden sind. Nun hat Schumacher in den „Altertümern unserer heidnischen Vorzeit V, S. 141 ff. an der geographischen Verteilung solcher Depots in Südwestdeutschland gezeigt, daß ein solcher Haupthandelsweg aus der Westschweiz den Rhein abwärts bis zum Main, dann aber dem Main folgend durch die Wetterau zur Weser und Elbe und von da nach der Ostseeküste gegangen sein muß; das Haupttauschobjekt in dieser Gegend war der im Altertum sehr geschätzte Bernstein. Ein anderer Weg scheint aus dem südlichen Frankreich die Rhone entlang in das Gebiet der Mosel und Saar gekommen zu sein. — Die Händler brachten nicht nur die fertige Metallware mit, sondern auch die Geräte zu deren Herstellung, die Gußformen und das Rohmaterial von Kupfer und Bronze, welches in Form von gegossenen Barrén, die teils wie große Kuchen aussehen, teils die Form eines Doppelbeiles mit Öse zum Aufhängen haben, mehrfach im Rheinland gefunden worden ist. Auffallend ist die Armut der niederrheinischen Gegenden an solchen Funden und überhaupt die Armut der Rheinprovinz an frühbronzezeitlichen Funden, sowohl bezüglich der Bronzegeräte, als auch sonstiger Kulturhinterlassenschaften, namentlich der Keramik. Frühe Bronzegeräte, also z. B. die dreieckigen (triangulären) Dolche, die Flachbeile und Randleistenbeile, die frühen Radnadeln usw. sind bisher außerordentlich selten, charakteristische frühbronzezeitliche Gefäßtypen überhaupt noch kaum in der Rheinprovinz gefunden worden. Es macht bisher den Eindruck, daß die jüngsten steinzeitlichen Kulturformen noch lange Zeit beibe-

halten wurden und die vereinzelt frühbronzezeitlichen Metallgeräte zunächst nur als besondere Kostbarkeiten eingeführt wurden. Eine wirkliche einheimische Bronzeindustrie, die die Steinzeitgeräte völlig verdrängte und auch auf die Formen und Verzierungsweise der Keramik bestimmend einwirkte, scheint erst in der jüngsten Bronzezeit in der Rheinprovinz eingesetzt zu haben, weshalb wir Gußformen für jungbronzezeitliche Geräte, Hohlkelte, feine Messer und dergleichen und jungbronzezeitliche Tongefäße häufig treffen. Die letzteren lassen deutlich einen Metallstil in ihrer Form und Verzierungsweise erkennen, welcher zeigt, daß Metallgefäße als Vorbilder dienten. Natürlich auch noch ohne Töpferscheibe hergestellt, zeigen sie keine gerundeten, sondern eckige Profile, ganz dünn auslaufende wagrechte Randlippen; dünne Teller nicht selten mit einer Eindällung (Omphalos) im Boden sind üblich. Die Verzierungen sind mit einem feinen mehrzinkigen Instrument eingeritzt, meistens guirlandenartig sich wiederholende Bogenlinien, dazwischen auch gradlinige, ebenso hergestellte Muster. Gebuckelte Gefäße kommen vor, weichen aber von denen des sogenannten Lausitzer Typus erheblich ab. Reichere Fundplätze der Bronzezeit sind am Rhein die Gegend zwischen Bingen und Coblenz und die anschließenden Höhen mit Hügelgräbern (Leichenbrand), das Neuwieder Becken mit seinen Randgebirgen, dann noch die obere Mosel- und die Saargegend; dagegen ist in der nördlichen Rheinprovinz eine typische bronzezeitliche Kultur überhaupt noch nicht bekannt geworden, wenn auch vereinzelt Bronzegeräte dort vorkommen. Man wird nach dem Gesagten Bedenken tragen, der reinen Bronzezeit im Rheinland eine sehr lange Ausdehnung zu geben. Es ließe sich denken, daß noch bis in die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. im wesentlichen Steinzeit herrschte und das Rheinland erst an der letzten Phase der Bronzezeit Ende des zweiten Jahrtausends vollen Anteil nahm und daß dann schon mit Beginn des letzten Jahrtausends der Übergang zur ersten Eisenzeit stattgefunden hat.

Schautisch 9 (*am Mittelfenster*) zeigt eine Auswahl charakteristischer Bronzegeräte und Waffen, meist rheinischen Fundorts. (Taf. VI, 2.) **Schwerter**: 13 438—40 aus Bacharach, das große A 989 aus Herdecke in Westfalen, mit feinen Strichverzierungen am Griffende, der Griff war mit Bronzenieten daran befestigt. 15 060 aus der Gegend von Bingerbrück (Westdeutsche Zeitschrift XIX, Taf. 25, 1—3). Die zwei übrigen unbekanntem Fundorts. **Beile**: 13 444 Flachbeil, die älteste Form des Bronzebeils, aus Bacharach; 15 061 u. 15 028 zwei Randleistenbeile mit erhöhten Leisten am Rand zur besseren Befestigung am Stiel. 1503 u.

15 807 zwei Absatzbeile mit einem Absatz in der Mitte als Rast für das Ende des gekrümmten und gespaltenen Stieles. 19 805 u. 15 032 zwei Schaftlappenbeile, deren lappenartige Ansätze sich um den Stiel herumlegen; endlich ein Hohlbeil (15 037), wo der gekrümmte Stiel in die Öffnung gesteckt und an der Öse festgebunden wurde. Dieses ist die jüngste Form des Bronzebeiles. *Daneben:* 283 eine Gußform aus Bronze für solche Hohlbeile aus Erkrath (Kreis Düsseldorf). 25 112 Kupferbarren in Form eines großen Doppelbeiles mit Öse, gefunden bei Kottenheim (Kreis Mayen), (wiegt 2036 Gramm). Sichel (15 039 u. 15 041) aus Trechtinghausen (Kreis St. Goar) und ein Armreif (15 375) aus Bacharach. Nadeln, zum Teil wohl als Haarschmuck gebraucht, 15 584 große frühe Radnadel aus Urmitz (Kreis Coblenz). Die übrigen, namentlich die zwei großen mit Kugel- und Scheibenkopf aus der Bingerbrücker Gegend (B. J. 113, S. 57 f., Fig. 28 u. 29). Lanzenspitzen, Messer aus derselben Gegend: 15 069 ein halbmondförmiges Rasiermesser. 21 848 große Bronzekeule mit Tülle, die mit Buckeln geziert, ist und mit drei Reihen starken Spitzen, angeblich gefunden in der Kölner Gegend. Große Spiralarmringe unbekanntes Fundorts.

Rechts vom Mittelfenster: **Hängekasten 10:** Bronzezeitliche Werkzeuge und Waffen: oben Randleistenbeile und Absatzbeile, darunter Absatz- und Schaftlappenbeile, darunter Hohlbeile mit seitlicher Öse von verschiedenen Fundorten, die, soweit bekannt, beigeschrieben sind. *Darunter links:* Sichel, in der Mitte zwei Dolche: U 1935 triangulärer Dolch mit feinpunktierter Linienverzierung, gef. in einem Depotfund bei Gaubickelheim in Rheinhessen (A. u. h. V. I, II, Taf. 4, 2—5 und I, VI, Taf. 2, 6). U 1936 schmaler Dolch mit vier Nietlöchern, unbekanntes Fundorts, kann rheinisch sein. *Rechts:* Lanzenspitzen.

Dahinter am dritten Fenster: **Hängekasten 11:** Bronzeschmuckgegenstände. Oben Arm-, Hals- und Beinringe. Unten Radnadeln, Nadeln mit runden, platten, knopfartigen Köpfen und mit eingerolltem oberen Ende.

Gegenüber an der zweiten Schmalwand des Saales:

Wandschrank 12: Bronzezeitliche Grabfunde aus linksrheinischen Fundorten, vorwiegend aus dem Neuwieder Becken zwischen Coblenz und Andernach. (Taf. VII.)

Unterste Reihe links: 20 290 u. 20 291 zwei Grabfunde aus Saffig bei Andernach, Geschenk des Herrn Rittergutsbesitzers Burret auf Saffig: große bauchige Urnen, zierliche Becher und Schalen, kein Metall.

Rechts davon: Grabfunde vom Jägerhaus bei Urmitz (B. J. 110, S. 39 ff.) 13 390 große Urne mit doppelreihiger Fingertupfenverzierung und Nageleinkerbung am Rand. 13 391 Schüssel mit guirlandenartiger Strichverzierung. 13 392 Teller mit Eindällung und eingeritztem Guirlandenmuster. 13 407 große Urne mit eckigem Profil, 13 411 sehr fein mit mehrzinkigem Instrument verzierte Schüssel, 13 409 Teller mit feiner eingeritzter Guirlandenverzierung und strahlenartigen Strichen; Nadeln mit dickem rundem oder mit flachem konischen Kopf.

Darüber 2. Reihe links: 20 292 Grabfund aus Urmitz vom „guten Mann“: a) große, ganz scharfkantig profilierte Urne mit feiner Kammverzierung, b) kleiner kantiger Napf, c) großer flacher Teller.

Rechts: 13 395 Grabfunde von Urmitz-Jägerhaus. 14 004 Grabfund mit Bronzenadel mit gerolltem Kopf aus Urmitz, 15 506 Grabfund aus Urmitz.

Darüber 3. Reihe links: 15 887 Abguß eines Gefäßes mit eingepunzten Verzierungen aus Andernach, Original in Mainz (A. u. h. V. V, Taf. 32, Fig. 545). 19 161 Henkeltopf aus Urmitz, 15 692 u. 15 693 frühbronzezeitlicher Grabfund aus Urmitz, bestehend aus einem rundlichen Topf und einem dreieckigen Dolch. *Rechts davon:* 12 940 ff. Grabfunde aus Cobern a. d. Mosel (B. J. 106, S. 221), zu beachten: 12 950 u. 12 951 zwei bronzene Fischangeln, 12 943 Gußform für zwei feine Messerchen, bestehend aus zwei Sandsteinplatten, die zusammenpassen und mit Stiften in den in den Ecken befindlichen Löchern aneinander befestigt werden konnten. Ein Ausguß von Blei liegt bei.

Oberste Reihe: in der Mitte 15 425 Urne aus Rhens, im übrigen kleine spätbronzezeitliche Gefäße meist aus dem Neuwieder Becken.

Wandschrank 13: Spätbronzezeitliche Funde aus rechtsrheinischen Fundorten. *Unten links:* 14 470 Grabfund aus Niederbieber (Kreis Neuwied), a) große Urne, b) kleines, zierliches, scharfkantiges Ürnchen mit Schulterverzierung, c) kleinstes Becherchen; Reste von Tellern usw. *Rechts:* 18 115 ff. schöne Grabgefäße der jüngsten Bronzezeit oder wohl eher der folgenden Hallstattperiode aus Niederbieber.

Darüber 2. Reihe Mitte: 20 289 Grabfund aus Rodenbach (Kreis Neuwied), zu beachten: c) Schälchen mit feiner gitterartiger Randverzierung. *rechts:* 13 429 Grabfund aus Rodenbach (B. J. 106, Taf. II, S. 73) mit Bronzefibel mit flachem Bügel in Form eines schmalen Weidenblattes; ferner eine Nadel mit dickem Kopf, ein Kettchen, zwei Armreifen und Schleifenringe. Geschenk von Herrn Geheimrat Loeschke.

Darüber 3. Reihe links: 312 Ürnchen aus Bendorf bei Neuwied. 13 110 u. 13 111 Schale und Keulenkopfnadel aus Braubach bei Oberlahnstein. 13 707 u. 13 708 Schale mit Bronzelenzenspitze aus Niederpleis (Kreis Siegburg); *in der Mitte:* A 1195 Bronzeschmuck, bestehend aus runden Scheiben mit Anhängseln, unbekanntem Fundorts. *Rechts:* 14 371 Grabfund aus Niederbieber: a) rötliche Urne mit Punkt- und Fischgrätenverzierung am Rand; b) feines Schälchen mit Randverzierung und eingeritztem Guirlandenmuster, das weiß ausgefüllt gewesen zu sein scheint.

Oben 4. Reihe: bronzezeitliche Gefäße meist unbekanntem Fundorts, A 762 wahrscheinlich aus Porta.